



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus den Drakensbergen.

ganz, indem sie sich mit dem Kreuze bezeichnet, und greift nach ihrem Rosenkranz, so er ihr in der Ekstase entfallen ist.

Kurze Zeit hernach hat ich den Beichtvater, seinen Befehl der Kranken schriftlich zu geben. Er schrieb in meiner Gegenwart die Worte: „Sei gehorsam: stehe auf!“ Die Kranke lag in tiefer Ekstase, ihr Kopf war in zwei Hauben gehüllt und mit einem gefalteten Tuche umwunden. Im Augenblick, da der Zettel vom Beichtvater auf die Kopfbedeckung gelegt wurde, seufzte sie tief und richtete sich auf. — „Was will sie?“ fragte der Beichtvater, und sie antwortete: „aufstehen, man ruft mich“; als er aber sagte: „Bleibe sie liegen!“ und den Zettel hinwegnahm, sank sie sogleich in die Erstarrung zurück. Ich bewahre diesen Zettel und

verschiedensten Arten Bäume zum großen Teil schon den gar trostlosen Anblick der mitten in Steingeröll und Felsentrümmern liegenden Mission gemildert, ja derselben einen romantisch reizenden Anstrich gegeben, so sind auch im Laufe der Jahre steinharte Herzen umgewandelt. Sie haben gefühlt, daß die rauhe Hand des schonungslosen Ackermannes von liebenden Herzen geleitet wird, und nach sechsmonatlicher Abwesenheit sehe ich mich umjubelt von Hunderten, die zum großen Teil für lange Zeit kalt waren gegen alle Liebe. Wie tat es so wohl, wenn nach vielen Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen, von einem Ende der Mission zum andern unter Trostworten sich alles zurst: „Ntat 'a rona o fihlile!“ „Unser Vater ist wiedergekommen!“ — Der Herr weiß, daß der arme

Missionar auch einmal des Trostes und der Ermunterung bedarf.

Heute gilt es den ersten Besuch bei dem liebsten Teil der Herde, die hoch oben in den Drakensbergen schon seit einem Jahre verlassen ist. Diese Herde oben hat immer noch zu „ihrem Vater“ gestanden. Also voran!

Donzil, mein treuer Bonny, geht trotz seiner sechzehn Jahre lustig vorwärts. Schwer ist er beladen. So leicht auch sein Meister, so schwer sind die Gerätschaften für die Feier der hl. Messe, die er alle, Altarstein und Meßbuch eingeschlossen, in großen Satteltaschen mitzuschleppen hat.

Früh 3 Uhr geht es in die dunkle Nacht hinaus und kaum lugt Frau Sonne in die



Durch einen glücklichen Zufall sind wir in der Lage, den Schr.iber des nachstehenden Artikels, den hochw. P. Chrysothomus, unsern Lesern im Bilde vorführen zu können. Das Bild zeigt ihn uns in der Mitte sitzend vor dem Missionszelte des hochwürdigsten Herrn Bischofs Julius Genez, O. M. J., von Saputoland, den wir zu seiner Rechten erblicken. Außerhalb des Zeltes liegt ein Oblaten-Vater und aus dem Innern des Zeltes lugt noch ein weiterer, kaum erkennbar, heraus, während ein Schwarzer den auf der Reise hergerichteten Kaffee ausreicht. Eine hübsche Szene mitten aus dem Missionsleben.

erwarte den Erfolg, ob in Abwesenheit des Beichtvaters auch ich durch denselben sie werde erwecken können.“

Da der Beichtvater hierzu seine Einwilligung gab, so hatte der geschriebene Befehl seine Wirkung auf Anna Katharina auch bei einem späteren Gebrauche und der Pilger (Brentano) konnte nach einigen Tagen berichten: „Als sie diesen Abend in Abwesenheit des Beichtvaters ekstatisch war und durch niemand erweckt werden konnte, holte ich den geschriebenen Befehl desselben herbei, und kaum legte ich ihr denselben auf die Brust, als sie wie gewöhnlich erwachte.“

Er sah sie aber diesen Gehorsam nicht allein in der Ekstase, sondern auch im natürlich wachen Leben und selbst unter den höchsten Peinen auf's gewissenhafteste üben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Drakensbergen.

Vom hochw. P. Chrysothomus Ruthig, O. M. M.

Gardenberg 1909.

Nach mancherlei Irrfahrten wieder glücklich auf meinem Stein- und Felsenest Gardenberg! Wie die

Täler herab, sind wir nach vierstündigem Ritt bei der ersten Station angelangt. Stürmische Begrüßung, Zubereitung des Altares in dem gar nicht übeln Hause eines Halbweißen, Beicht hören, Unterricht, hl. Messe mit kräftigem Gebete und Gesang, wie es den Kindern der Berge ansteht, wobei hl. Kommunion vieler; nochmaliger Unterricht, und es ist bereits Mittag. Nach einer kleinen Erfrischung nochmaliger Unterricht, und nachdem noch jeder und jede mit allen möglichen Anliegen herangerückt, wird schon ziemlich spät am Nachmittag der Arbeit ein Ende gemacht. Nach einigen Besuchen in der Umgegend bete ich mein Brevier und singe dann: „Müde bin ich, gehe zur Ruhe!“ In Vorahnungen kommt mir der Strohhalm heute so weich vor!

Noch schläft alles im Hause, aber schon habe ich mein Gäulchen gefattelt und bedackt, und munter singend: „Auf hoher Alp wohnt auch der liebe Gott“ lenkte ich das willige Tierchen hoch oben auf halbrecherischen Saumpfadern. Tief unten im Tal zieht sich das wilde Bett des Drangeflusses hin und jenseits steigen jäh die rauhen Felswände zerklüftet und zer-

erissen in die Höhe, um hoch oben in mächtigen Kammern im glühenden Sonnenlicht sich zu baden. Kein Baum, kein Strauch, so weit das Auge blickt. Aber obgleich noch der Winter hier nicht ganz die Herrschaft verloren zu haben scheint, tun sich große Rinderherden gütlich auf den saftig grünen Bergmatten; Schafe und Ziegen blöcken vergnügt, da sie vom Hirtenhuben gefolgt, hinausziehen aus dem zwischen Felsengestein erbauten Dorf auf die schwindelnden Höhen.

Und auch wir ziehen friedlich durch die Dörfler, die meistens auf fast unzugänglichen kleinen Flächen hoch oben an Bergabhängen liegen. Aber dort unten im weiten Teil liegt das große Dorf des großen Häuptlings. Friedlich steigt der Rauch in die Luft,

bekleidet, auf ihren Ochsen in schlängelndem, tänzelndem Trab johlend dahinziehen; vorbei an den ernsten Männern, die hoch aufgerichtet, selbstbewußt im Sattel sitzend ihre sicheren Ponies bergauf, bergab in vollem Galopp dahinschießen lassen, kein Hindernis achtend, sich wohl bewußt, daß der Mojuto der fast einzige Schwarze ist, der sich „frei“ nennt, und daß er die Flinte um die breite, starke Schulter trägt. Noch geht es einige Male durch tiefe Schluchten, noch scheuchen wir einige Rudel nackter Kinder beim Spiel auf, und um die Bergkante herumjagend, bleibt Donzil stehen vor den ihm bekannten Hütten.

Es ist neun Uhr. Also schnell mit der Begrüßung, zumal ja die Nachricht von meiner Ankunft zu spät kam,



Bajutodorf. Der Mojuto ist im allgemeinen weiter in der Kultur vorangeschritten und baut sich oft schon bessere Häuser.

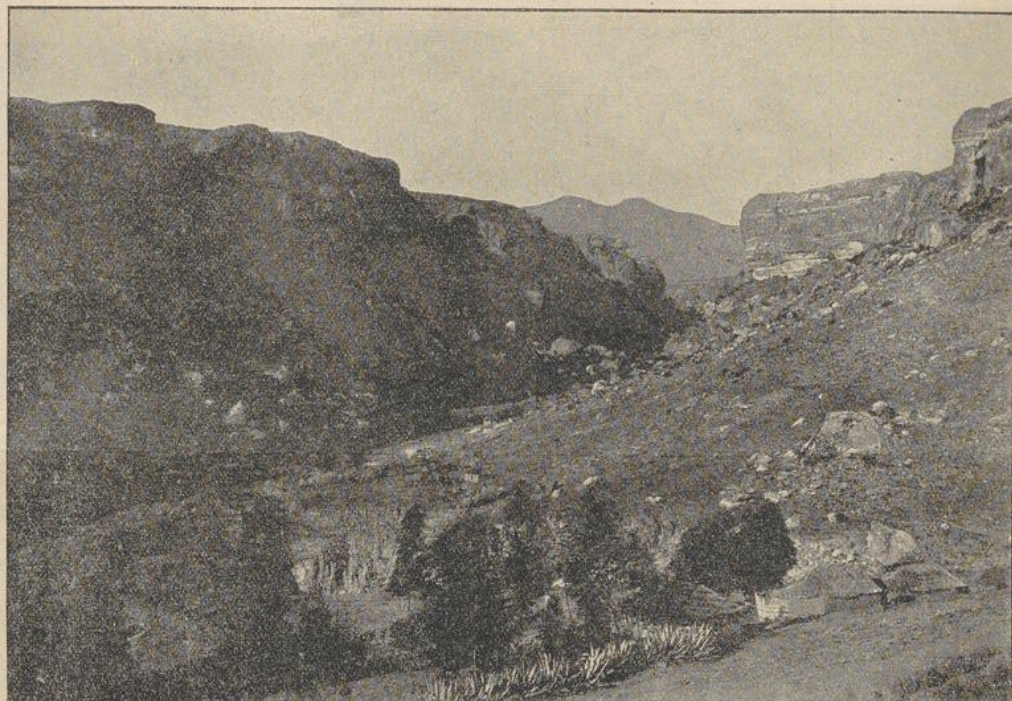
die, wunderbar klar, auf weite Ferne hin uns einen herrlichen Ausblick gestattet. Wie gerne möchte man sich hinlegen an den Abhang, und den hunderten von Bächlein lauschen — es hat gestern geregnet spät am Abend, — oder träumerisch den in den Himmel ragenden Bergspitzen folgend, das Auge sich sättigen lassen an wunderbar schönen Felsengebilden; wie einladend wäre es, mit dem Hirtenhub, der fast nackt bei unserer Annäherung schnell ein Schaffell umwirft, sich auf ein Gespräch einzulassen und seinen Märchen zu lauschen. Doch voran! vorbei an Weibern, die den Wassertopf auf dem Kopf schnellen und sicheren Schrittes über die schlechten Pfade hinweg den Hütten zu-eilen; vorbei an Mädchen, die wie Gazellen von Fels-tümpeln zu Felsstück hüpfend Blumen sammeln und Kräuter für ihrer Mütter Hausapotheke, vorbei an den Burtschen, die nur mit der großen bunten Wolldecke

und daher nur wenige der lieben Bekannten da sind. Heute ist die Bereitung des Altars etwas interessanter! Nicht auf schönem Tisch liegt der weiße Marmor, der die Reliquien der Blutzengen enthält, sondern auf einer alten Kleiderkiste, die auf einem Holzkloß steht, der knorrig und ungehobelt hierher über die Berge gewandert ist. Wie niedrig der Altar, und wie muß ich mich freuen, daß Gott der Herr in weiser Voraussicht mir ein fast mehr als bescheidenes Maß an Körperlänge gegeben.

Um 1 Uhr sind wir — mein Gaul, der ein gar kluger Alter ist, und ich — schon wieder auf dem Weg. Hinunter, quer durch die von tiefen Schluchten zerriffene Ebene dem Drangeslusse zu! Jetzt geht es einige hundert Meter fast senkrecht hinunter über Steingeröll, daß es selbst meinem alten Begleiter zu viel sein will, und er ganz bedenklich einige Male stehen bleibt, um mit großen Augen die große grüne Wasser-

schlange da unten zu betrachten, die ruhig zwischen alten Trauerweiden sich hinschlängelt, und dann hinauf und hinabzuschauen, indem er bedenklich die Mähne schüttelt. „Vorán, Alter! Für Bedenken haben wir Zeit, wenn die Sterne scheinen!“ sagte ich auf Sejuto, da der Alte nur diese Sprache versteht; und verständig folgte er hinunter und etwas voran wieder ebenso hoch hinauf, da der Fluß an der Stelle nicht zu passieren war. Also zwei Stunden weiter unten gehen wir über, oder besser, durch den Fluß, dessen Bett hier sehr breit ist und voll großer runder Steine. Ein Stolpern war's, kein Reiten mehr zu nennen. Drüben einige Zeit stromabwärts, dann seitwärts einen wilden Bergbach hinauf, der zwischen engzusammensiehenden Felsen sich herauswindet, so daß wir in

Felsen ward es lebendig; Händeklatschen und Jauchzen und Ntate-Rufen! Und so kriecht die Gesellschaft aus Löchern heraus, die man schnell unter dem Felsen mit losen Steinen gebaut hatte. Es war schon recht frisch, und ich bekam — Ahnungen! Kein Haus da, wo erst eine Kapelle? Nachdem die Freude des Wiedersehens ruhigere Bahnen eingeschlagen, weist man mir meine Wohnung, meine Kapelle an! Unter dem etwa ein Meter vorspringenden Felsen hatte man etwas Steine im Umkreis aufeinandergehäuft als Mauer, die aber gleich bei dreiviertel Meter Höhe in frische Luft ausartete; in diesem Haus hatte man etwas frisches Gras auf den Felsenboden gestreut, auch den „Stuhl“ aus der alten Kapelle hatte man nicht vergessen, und einen kleinen, sehr kleinen Blech-



Herrliche Szene, wie sie sich oft in den Drakensbergen bietet. Der Mojuto wohnt zwischen den Felsen, während er die Ebene bebaut. Die Bäume am Hause sind Eufalyptus.

einer halben Stunde etwa fünfzehn Mal hinüber und herüber müssen durchs kühle Bergwasser. Hinauf, hinauf! Oben geht der Bach lange durch wohlriechendes Gebüsch, so daß mein Alter einige Mal vor lauter Vergnügen nach seiner unmanierlichen Art herzlichst niest. „Wohl bekomm's!“ —

Da meine Christen erst in jüngster Zeit hierher gezogen waren, mußte ich viel nach dem Wege fragen, und benützte ich die Gelegenheit reichlichst, um die Leute, die mich für Arzt, Farmer, Schullehrer, Kuh- und Pferdehändler und für noch vieles andere hielten, über das Leben der Bajutos auszufragen. Spät am Abend kam ich endlich an, wo nach aller Beschreibung mein Wölklein hausen sollte. Ich schaue, schaue und horche, kann aber außer einer Verdacht erregenden Denne nichts Besonderes finden. Endlich kriecht unter einem Felsen ein Männlein hervor, den ich schnell als meinen Katecheten Josef erkenne. „Ntate, o fihlile! Unser Vater ist da!“ ruft er laut, und unter dem

koffer. Kalt blies die Nachtluft! Einen Kaffee ließ ich mir kochen, aß ein Stück Schwarzbrot dazu und nachdem mir die Frau des Katecheten noch ihren Schawl als Bettdecke geliehen, wickelte ich mich in meinen Regenmantel, betrachtete auf den Boden liegend die verschiedenen Sterngebilde, und mitten in der Sternennwelt entschlief ich, und schlief einen Schlaf, der eines Gerechteren würdig gewesen wäre. Beim ersten Mahnen schrei raffte ich meine zerstückelten Glieder zusammen und schleppte sie hinunter zum murmelnden Bächlein, wo ein kaltes Bad ihnen ihre alte Frische und Gelenkigkeit wiedergab. Schon graute der Tag, und konnte ich beginnen die Palmen meines Tagesoffiziums zu entziffern.

Mit der Sonne kamen auch Christen von verschiedenen Seiten, kam auch der Wind und aus dem Winde wurde Sturm. Oben aber, hoch droben lag eine Frau am Sterben. Drei Jahre hatte sie keinen Priester gesehen, und verlangte nach dem Leib des Herrn; und

alle Christen behaupteten, sie seien „durstig“, auf jeden Fall soll ich ihren Durst stillen. — Aber wie sollte ich da die Quelle des hl. Opfers ihnen erschließen? — Wie fingen denn an, dicke Steine in mein „Haus“ zu rollen und wie einst Jakob, der Patriarch, baute ich aus zwölf Steinen einen Altar, auf den ich, weil er zu uneben war, die obengenannte kleine Blechkiste stellte. Darauf nun legte ich den heiligen Stein, bedeckte ihn mit den Altartüchern. Doch immer heftiger blies der Wind. „An das Lesen der heiligen Messe nicht zu denken!“ sagte ich, und ein altes Mütterchen wuschte sich eine Träne aus dem Auge.

Nun schleppte man vom Bach her Geäste, brachte langes Gras, wie man es beim Decken der Häuser gebraucht, und baute an der Windseite zu. Doch das Stroh

nachdem er sich ganz in die Ecke an den Felsen gedrückt hatte. So stand ich da und konnte mich kaum rühren, stand am Altar, um die erhabenste Handlung vorzunehmen. Glücklicherweise war unser alter Zeremonienmeister nicht da, und fing ich denn an. Die Christen drängten sich eng an dem Felsen zusammen, um der hl. Handlung folgen zu können. Nach dem Evangelium sprach ich von dem Heilande, der einst im Stalle geboren, hier wieder geboren werden sollte auf dem Altar und in ihrem Herzen aus gar zu großer Liebe zu ihnen. Sie begriffen! —

So las ich die heilige Messe und sie empfingen den Leib des Herrn. Nach der heiligen Messe bestieg ich mein Rößlein. Unter dem Kleide hatte ich die hl. Wegzehrung verborgen. Scharf im starken Galopp ging



Verfehlter Beruf.

wurde vom Winde zerzaust, daß es bald überall Löcher hatte. Jetzt nahm ich meinen Regenmantel, Frauen und Mädchen opferten ihre Decken, und so begann ich mit Hüfe einiger Männer, innen und außen das ganze „Dach“ auszupolstern. Aus einer mir bis dahin unerklärlichen „Nadelsucht“ hatte ich bei meinem Weggange zu Hause eine ganze Menge Sicherheitsnadeln eingehandelt, die jetzt treffliche Dienste leisteten. Jetzt ging es!

In der „Kapelle“ steckte ich an eine Decke ein Kreuz, setzte mich auf meinen „Stuhl“ und begann Leichte zu hören. Dann richtete ich alles für die hl. Messe zu und taufte zwei Kinder. Amandus, der aus alten Tagen noch etwas wußte vom Ministrieren, hielt das Messbuch, das auf dem Altar keinen Platz fand; Josef, der Katechet, kniete hinter mir und hielt in der einen Hand zwei brennende Kerzen, während er mit der anderen sie vor dem Verlöblichen schützte, was ihm fast gelungen wäre, und ihm endlich auch gelang,

es die steilen Höhen hinan, denn schon zuckten die Blitze und mit wohl dreißigfachem Echo rollten die Donner, rabenschwarz war der Himmel. Von einem Manne und einer nach Männerart zu Pferde sitzenden Christin begleitet, ging es dreiviertel Stunden bergan über Stod und Stein. Gerade fing es an, heftig zu regnen, als wir vor einer schnellerbauten runden Hütte angekommen waren. Ich ging hinein, und wie die Kranke mich erblickte, fing sie an heftig zu weinen aus Freude, daß doch noch der Priester gekommen mit der hl. Wegzehrung. Als ich meines heiligen Amtes gewaltet, schickte ich mich an, zurückzukehren. Aber das Reiten war jetzt unmöglich; mein Tier am Zaume führend, wanderte ich talabwärts und kam ganz durchnäßt bei meinem „Hause“ an.

An ein Heimkehren war nicht zu denken, selbst als der Regen später aufhörte, da man auf den schlüpfrigen Wegen nicht hätte gehen, noch weniger reisen können.

Also ein Feuerchen unter den Zelten angemacht, und sich nach Kaffernart darangesetzt, wobei anfangs der Regen immer wieder neue Wege fand, um in kleinen Rinnsalen mir die Kleider zu netzen. Am Abende jedoch war ich wieder ziemlich trocken, und nachdem man wegen des Regens das „Dach“ wieder hatte entfernen müssen, legte ich mich wie abends zuvor zur Ruhe. Bald zer schwammen die Sterne, es fing an zu regnen; wieder und wieder traufte es auf mich herab. Es wurde kälter, mein Mantel war halbnass, so das Gras auf dem ich lag. Als endlich der Hahn zu schreien geruhete, stand ich auf, kalt und steif. Und wie ich mich umschaute, lag ringsum auf den Bergen tiefer Schnee, der herabkam bis etwa 300 Schritt vor meiner Lagerstätte.

Es hatte zu schneien und zu regnen aufgehört. Auf Schnee hatte ich mich im November (nach deutschen Begriffen Mai) nicht gefaßt gemacht, und mein kranker Nehlkopf mahnte mich, mein Pferd zu satteln, und es



Der verkannte Velozipedist.

Muatta! Muatta! De Scheerenfleißer is narrisch wor'n!

talwärts zu führen. Unten war es besser, und bevor es ganz Abend war, ritten wir munter zum Hardenberger Tore hinein, wir, ich und mein treuer Donzil, der alle Freuden und Leiden des Missionsleben mit mir teilt.

Ein Wundervogel.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

Vor ungefähr 400 Jahren war es, nicht allzu lange nach der Entdeckung vom Kap der guten Hoffnung, da besetzten die Portugiesen, der afrikanischen Ostküste entlang, eine Reihe von Häfen und legten daselbst kleinere und größere Festungen an. Das nördlichste Fort war Mombassa. Es wurde aus solch' riesigen Quadrern erbaut, daß es heute noch unsere gerechte Bewunderung erregt. Die Festung sollte ein fester Stützpunkt der portugiesischen Macht, namentlich den unruhigen Arabern gegenüber, sein, die seit Jahrhunderten in jenen Gegenden die Oberherrschaft geführt hatten. Auch blieb ein Priester in der Feste, um unter der europäischen Besatzung die Seelsorge auszuüben, eventuell auch Versuche zu machen zur Befehrung der Araber und der schwarzen Eingeborenen.

Eines Tages nun, kurz nach Mittag, ging der Priester-Missionar, sein Brevier betend, am Meeres-

strande auf und nieder. Da auf einmal beginnt in den Lüften ein Rauschen und Brausen. Bewundernd schaut der Priester in die Höhe, und — o Schrecken! — da kommt es heran, ein riesengroßes Ungeheuer, ein schwarzer Vogel, über alle Maßen groß, und der schlägt die Fittiche, daß es nur so kracht und dröhnt. Und näher und näher kommt's, zuletzt wird es am hellen Mittag finster und schwarz, denn der ungeheure Riesenvogel, der über dem armen, zitternden und betenden Padri schwebt, verdunkelt die Sonne. Der Aermste weiß nicht mehr, wie ihm geschieht; arge Gedanken steigen in seiner Seele auf. Sollte es vielleicht gar das „daemonium meridianum“ sein, von dem der königliche Sänger in Psalm 90 spricht, des Dämons Ueberfall am Mittag? Endlich flog das Riesenungeheuer vorüber, die Sonne brannte wieder mit bekannter Tropenglut, der Vogel aber war verschwunden, und alles schiern wie ein schrecklicher Traum.

So zu lesen in einem alten, portugiesischen Werke, das der Pater, dem die Geschichte begegnet, selbst geschrieben. — Der ehrwürdige Senior und Priestergeiz, P. Etienne Bauer in Sansibar, hat die Begebenheit oft und oft erzählt. Meist wurde er von den jüngeren Patres zum Erzählen aufgefordert; wenn dann aber diese eine ungläubige Miene zeigten und von Jägerlatein sprachen, oder einem Schabernak, den man dem leichtgläubigen Portugiesen gespielt, geriet der gute Pater Etienne gewaltig ins Feuer. „So, so steht's in dem Buche geschrieben“, pflegte er zu sagen, „der P. Missionar hat das geschrieben; der hat nicht gelogen. Er hat das Flügelrauschen gehört, hat in dem Dunkel die Angst ausgestanden, hat alles selbst in sein Buch geschrieben, also ist es wahr!“

Was soll man nun von der Geschichte halten? Ist alles von Grund aus erfunden und erlogen, oder ist ein Körnlein Wahrheit daran?

* * *

Anmerkung der Redaktion: Wahrscheinlich haben wir es da mit dem Vogel „Ruc“ zu tun. Dr. W. Sievers schreibt darüber in seiner Landeskunde über Afrika: „Auf Madagaskar und den Mascarenen hat vor nicht langer Zeit eine höchst merkwürdige Vogelwelt existiert, die aber zur Zeit ausgerottet ist. Das waren große Laufvögel, deren Stellette auf Rodriguez und Mauritius, sowie auf Madagaskar gefunden wurden. Auf Mauritius lebte der erst vor einem Jahrhundert ausgestorbene „Dodo“ (Didus eneptus), auf Madagaskar der Aepyornis maximus, von Marco Polo unter dem Namen Vogel „Ruc“ erwähnt; Eier desselben von dem Volumen von 150 Hühnereiern sind im Schlamm aufgefunden worden. Der Aepyornis war ein strauchartiger Vogel; der Dodo und der auf Rodriguez ausgestorbene Pezophaps solitaria, der Solitaire, eine gigantische Taubenform. Wahrscheinlich haben sie sich infolge des Mangels von Feinden zu flügellosen Laufvögeln ausbilden können.“

Gedächtniskunst. Hausfrau (dem Mädchen die Essigflasche gebend): „Also holen Sie für fünfzig Pfennig echten Estragon — können Sie sich das auch merken?“ Mädchen: „Aber natürlich, gnädige Frau — da brauch ich bloß an meinen Schatz zu denken, der bei der zweiten Eskadron steht!“